

# Der Milchstraßenwal

Erzählung

Winfried Paarmann



Für meine Enkel  
Matheo, Florence und Kajus

Goldwaage-Verlag / 2019  
*Alle Rechte vorbehalten*  
ISBN 978-3-9812724-3-7

## **Wie ich durch Sonja diese Geschichte erfuhr**

*Sonja war eine sechzigjährige norwegische Fischerfrau, als ich sie kennen lernte: hochgewachsen und immer noch jugendlich schlank, anders als die meisten norwegischen Frauen hatte sie dunkle Augen und tiefschwarzes Haar, und nur am Hinterkopf konnte man ein paar erste silberne Strähnen erkennen.*

*Sonja war eine wunderbare Erzählerin. Das Deutsche war nicht ihre Muttersprache. Doch sie hatte es den deutschen Familien zuliebe, denen sie regelmäßig während der Sommerferienzeit ein Quartier in ihrem großen zweistöckigen Landhaus gab, gelernt, und sie sprach es fast fehlerfrei. Manchmal suchte sie nach einem Wort, dann machten wir Kinder einen Vorschlag oder auch mehrere, sie nickte schließlich, das richtige Wort war da, und die Geschichte geriet wieder in Fluss.*

*Wir saßen im Halbkreis mit ihr am abendlichen Strand zusammen, vor uns meistens ein Lagerfeuer, uns umgab die Landschaft der Fjorde, das Meeresbrausen und die klare Luft eines sommerlichen Abends, der sich mehr und mehr mit dem Funkeln der Sterne füllte.*

*Klang Sonjas Stimme zu Anfang meist leise und sanft, so konnte sie doch plötzlich kraftvoll und laut werden, wenn ihre Geschichte ein packendes Ereignis umkreiste, und sie konnte sogar vor Erregung zittern, wenn sie von einem Unrecht und feindlicher Bedrohung und von Taten der*

*Verzweiflung und des Mutes erzählte. So geschah es vor allem am vorletzten Abend unserer Ferienzeit, als ich die Geschichte vom Milchstraßenwal erfuhr.*

*Immer wieder hatte uns Sonja mit ihren Geschichten verzaubert. Alle spielten sie am Meer und in den Landschaften der Fjorde, sie erzählte von „Geisterschiffen“, die seit Jahrhunderten über die Meere irrten und deren Männer noch immer Krieg mit anderen „Geisterschiffen“ führten, sie erzählte von Riesenwellen, die die doppelte Größe ihres eigenen Landhauses hatte und Riesenkraken, die ein ganzes Schiff in die Tiefe ziehen konnten, sie erzählte von „lebenden Toten“, die keine Ruhe fanden und nachts erschienen und manchmal auch redeten,*

*Doch keine ihrer Geschichten hat mich berührt wie die vom Milchstraßenwal.*



*Es ist die Geschichte von Tork und seiner Freundschaft mit einem geheimnisvollen Wal, die er als junger Mann fast schon vergessen hatte und die dann doch noch einmal zu einem wichtigen Ereignis in seinem Leben wurde. Es ist die Geschichte von Laila, einem dunkelhaarigen und dunkeläugigen Fischermädchen, die Tork liebte – so sehr, dass er ein Leben ohne sie als leer und sinnlos empfand, und in der gleichen Art liebte sie ihn. Und doch führte diese Liebe schließlich zu einer langen Trennung und drohte sogar zu zerbrechen, weil es im Fischerdorf zu einer schweren Feindschaft zwischen Tork und den anderen Fischern gekommen war. Von den Männern wurde schließlich ein böser Plan geschmiedet: Sie boten Tork die Versöhnung an, wenn er sich zu einer schweren Bewährungsprobe bereit erklären würde – ein Auftrag, der den Tod eines Wals forderte und von dem sie sehr wohl wussten, dass er Tork zutiefst verhasst war, so wie er die Wale aus ganzem Herzen liebte.*

*Bis dann plötzlich etwas wie ein Wunder geschah.*

*Sonja erzählte ein letztes Mal.*

*In unserem Rücken lag, langsam ins Abenddämmer versinkend, die lange schmale Bucht des norwegischen Fjords. Dort wusste ich die steilen Felswände, die Schluchten und Schründe der hoch aufragenden Fjordberge, sie waren von Trollen und anderen Fabelwesen bewohnt, die Trolle konnten gefährliche Kobolde sein,*

*manchmal stellten sie den Wanderern ein Bein, alles in allem doch waren sie nicht eigentlich böse, nur immer zu Streichen auferlegt.*

*Würde man noch weiter nach Norden wandern, so hatte man mir gesagt, dann würde man dort die „Lichtjungfrau des Nordens“ treffen, manchmal warf sie ihre Lichtschleier, die die Menschen dann „Nordlicht“ nannten, weit in die Luft, die dann in wunderschönen Farben zu funkeln begann.*

*Ich schmeckte den salzigen Duft der Wellen und sah den Meeresschaum glitzernd in das Licht der Sterne aufschließen. Ich blickte in die dunklen, lebhaft leuchtenden Augen von Sonja und lauschte gebannt ihrer Stimme.*

*Erst später begriff ich, dass sie auch selbst ein Teil der Geschichte war, die sie erzählte.*

*Bild für Bild ist sie in meinem Gedächtnis lebendig geblieben. Und ebenso höre ich noch die dunkle Musik der Wellen, die in immer gleichen schweren Atemzügen gegen das Ufer schlugen, welches doch sicher stand hielt wie seit Jahrtausenden, so unerschütterlich sicher wie die Sterne es waren hoch über uns.*

## ***Was ist ein Milchstraßenwal?***

Diese Geschichte beginnt mit einem geheimnisvollen Wesen von mächtigen Körpermaßen, das eines Morgens auf dem Bergplateau eines fernen heißen Kontinents strandete.

Was ist ein „Milchstraßenwal“?

Manche nennen ihn auch einen „kosmischen Wal“. Denn von dort kommt er her – aus den Weiten des Alls.

Wir könnten sie alle kennen – diese kosmischen Wale. Denn wenn wir die Wolken genau betrachteten, würden wir dann und wann eins jener geheimnisvollen Wesen entdecken. Im Anflug auf einen Planeten wie unsere Erde haben sie die Leichtigkeit einer Wolke, und wie eine Wolke können sie plötzlich scheinbar aufgelöst sein. Dann aber haben sie sich nur verwandelt in eine nochmals feinere Substanz und entziehen sich wieder, erst unseren Blicken, dann wieder dem ganzen Planeten.

Getrieben von mächtigen Sonnenwinden setzen sie ihre Reise fort: zu anderen nahen und fernen Planeten, zu anderen Sonnen und fernen Sternensystemen.

Erinnert euch! Ganz gewiss habt ihr schon einmal einen jener kosmischen Wale gesehen!

Dieser, von dem hier ich euch hier erzähle, war noch etwas unerfahren und jung. Wohl hatte er - durch die Weiten des Alls, durch Milchstraßen und Sterneninseln schwimmend - schon viele kosmische Reisen zurückge-

legt. Und oft schon hatte er sich wie jetzt einem Wolkenzug angeschlossen. Doch ein kleiner Moment des Leichtsinns und Selbstvergessens ließ ihn auf einmal ganz absinken, auf die spiegelnde Fläche eines hochgelegenen Sees, dessen Blau ihm wie das Blau des Himmels erschienen war.

Es war eine ungewohnte Erfahrung. Doch das Nass erschreckte ihn nicht. Er tummelte sich mit seinem riesigen, immer noch wolkenleichten Körper darin und schlürfte es ein, einfach aus Neugier. Das Flossenspiel in den klaren Wellen war angenehm. Immer wieder tauchte er in die Tiefe und wieder hinauf, schlürfte das kühle Nass oder trieb sanft auf der Oberfläche.

Es war Abend geworden. Da merkte er mit Erstaunen, dass er sich aus eigener Kraft aus dem Wasser nicht mehr erheben konnte. Was immer er auch versuchte: Das Wasser zog ihn schließlich zurück. Immer erneut griff ihn von unten diese sonderbare Macht und ließ ihn nicht frei.

Er wartete. Er wusste, dass manchmal ein heftiger Sonnenwind an die Planeten rollte und ihn wieder fortreiben konnte, zurück ins All. Vielleicht würde es morgen geschehen, vielleicht ein paar Tage darauf. Er sorgte sich nicht.

Immer nochmals schlürfte er vom kühlen Wasser des Sees. Er hatte es sogar ein wenig zu lieben begonnen. Und mehrmals täglich tauchte er bis auf den Grund, der etwas fünf Körperlängen unter ihm lag. Er stieß auf Schwärme kleinerer Fische, es gab sie in vielen Sorten und großer

Menge, er sah sie gut, während doch sie ihn kaum zu bemerken schienen.

Ein kleiner Fluss zweigte vom Bergsee ab, er führte ein Stück weit hochgelegen über das breite Plateau, doch unter der wochenlang glühenden Sonne war er fast ausgetrocknet. Durch schlammige Pfützen strömte nur noch ein dünnes Rinnsal darin und schien sich irgendwo zu verlieren.

Allmählich bemerkte der Wal, dass eine Veränderung mit ihm einsetzte. Er war dichter geworden, und offensichtlich begann er zu schrumpfen. Und genau wie er schrumpfte, wurde er fester in seiner Substanz, der Haut, der ganzen Gestalt, noch war sie gallertartig weich, etwa wie eine Qualle, doch nicht mehr vom früheren durchscheinenden Glanz.

Sein häufiger Rastplatz wurde die Öffnung zum schmalen Flussbett, er sah mit Sehnsucht dem Rinnsal nach und fragte sich, wohin es wohl führte. Flossen und Schwanzende waren bedeckt von dunklem Wasser und Schlamm. Immer noch schrumpfte seine Gestalt.



### *Die staunenden Besucher*

Die Gegend war wenig bewohnt. Dennoch geschah es schließlich, dass ihn Menschen entdeckten.

Ungläubig traten sie an das Flussbett heran, umstanden ihn mit staunenden Blicken, in respektvollem Abstand. Der Wal blinzelte aus schmalen Augen friedlich zu ihnen hinüber, als weitere Leute kamen und ihn gleichfalls lange

umstanden, öffnete er mit breitem Wallächeln auch grüßend und flüchtig das Maul. Ein kleineres Mädchen wagte die Berührung der vorderen glitzernden Flossenspitze, die Flosse wedelte freundlich zurück und bald hatten auch andere Kinder den Mut.

In wenigen Tagen war die Hochebene von schaulustigen Wandernden bevölkert. Niemand hatte jemals ein solches Geschöpf gesehen, und ein noch größeres Rätsel war, wie es sich in diese Gegend verirrt haben konnte. Alle Neuankömmlinge betrachteten den ruhenden Koloss mit dem gleichen Staunen und voller Respekt. Was immer es hier tat: Dieses Wesen verstrahlte den Glanz einer unbekanntenen Friedfertigkeit.

Auch zwei Wissenschaftlicher kletterten schließlich die Bergpfade hinauf. Ihre Münder standen minutenlang sprachlos offen. Schließlich trugen sie sich erregt ihre wissenschaftlichen Ansichten vor: Wie ein solches Wesen auf dieses Plateau gelangt sein konnte und ob es tatsächlich ein Wal war oder ganz etwas anderes.

Einig waren sie sich, dass es wissenschaftlich genau untersucht und alle Körperteile vermessen werden mussten. Dann sollte es seinen Platz am besten in einem Museum erhalten, in einer eigenen Ausstellungshalle. Dort würde es, nachdem man sorgfältig alle Innereien entnommen und das Tier ausgestopft hätte, mit Sicherheit Scharen von Besuchern anlocken.

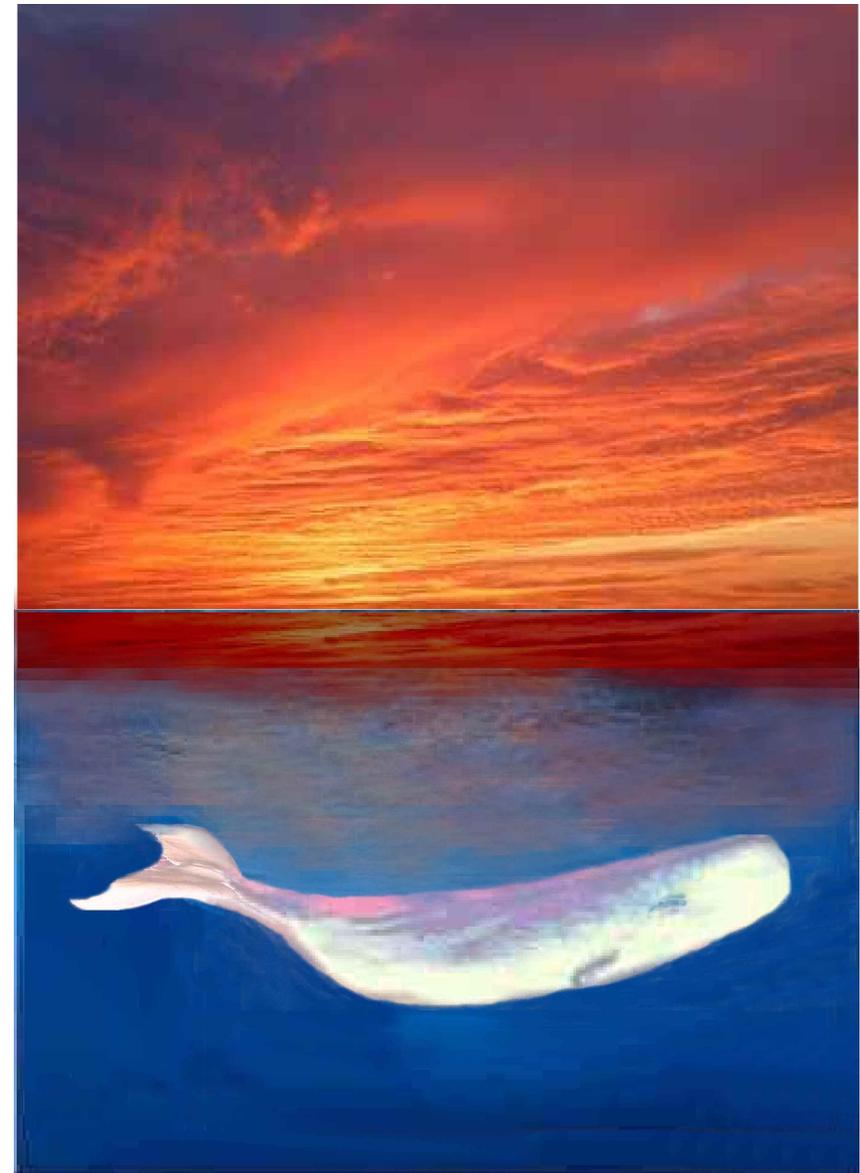
Ruhig, dann und wann schlüpfend lag der Wal im flachen Wasser des Sees. Die kommenden und gehenden Besuchergruppen ängstigten ihn nicht. Viel zu sehr war er sich seiner eigenen majestätischen Größe und Macht bewusst. Doch unverändert spürte er dieses langsame Schrumpfen der Haut, seiner gesamten Walgestalt. Immer dichter, immer lichtloser schien sie zu werden.

### *Eine neue fremde Heimat – das Meer*

In der kommenden Nacht brach ein heftiges Unwetter über die Gegend herein, vier volle Tage und Nächte rauschten Ströme von Regen über der Hochebene nieder. Das Flussbett füllte sich tosend mit Wassermassen, die strudelnd zu Tal stürzten. Plötzlich hatte es den kosmischen Wal einfach fortgeschwemmt, er trieb, so spürte er, in einem reißenden, immer breiter werdenden Fluss.

Tagelang trieb er dahin. Dann verzweigte der Strom sich in mächtige Arme und ergoss sich breit strömend ins Meer. Der Wal war befreit. Er trieb nun im Meer.

Er betrachtete sein Spiegelbild auf den Wellen. Tatsächlich hatte eine Veränderung eingesetzt. Die Schwanzhaut, die Flossen waren vom Schlamm befreit, doch der Körper warf seltsame Schatten. Wohl glänzte er weiterhin silbrig und hell, doch nur noch wenig durchdrang ihn das Licht.



Er sehnte sich nach der alten Gestalt. Und immerhin, in den Nachtstunden fühlte er sie: wie einen schimmernden Berg von weichem Kristall, in dem sich das Sternenlicht brach.

Aber das Meer mit seinen dunkel glitzernden salzigen Wellen schien doch nichts zu vermögen, als ihn sicher zu tragen und ihn zu schützen, und dieser Schutz war gleichzeitig seine Gefangenschaft.

Es verlockte ihn eine Zeit, das Meer zu durchforschen: Korallenbänke, fremdartige Ufer und Steilküsten, tiefe Meeresgründe und unterseeische Felsschluchten. Alle waren sie mit einer Vielzahl erstaunlicher und sonderbarer Wesen bevölkert. Er schloss sich der Gemeinschaft anderer Wale an, doch immer nur für kürzere Zeit. Wie er erkennen musste, begriffen sie wenig von ihm.

Der gesamte Ozean schien ihm in seinen gewaltigen Ausmaßen schließlich doch dunkel und eng. Er träumte davon, ein großer kosmischer Sonnenwind würde ihn wieder ins All tragen. Doch nichts dergleichen geschah.

## *Die Walfischjäger*

Eines Tages - seine Wege durch die Weite des Ozeans hatten ihn hoch in die nördlichen Regionen geführt - befand er sich eben nahe einer kleinen Gruppe anderer Wale, als er ein Fischerboot auf sich zutreiben sah.

Es war die Zeit, in der der Walfang in diesen Gegenden noch zum selbstverständlichen Handwerk der Fischer gehörte. Hatte das ausfahrende Schiff eine Walherde ausgespäht, so war in den Männern das Jagdfieber geweckt, und jeder die Wellen durchpflügende Walrücken, dem sie sich näherten, wurde zum Ziel ihrer scharfen Harpunengeschosse.

Seit Jahrhunderten war es für diese Männer, ihre Frauen und Kinder der natürliche Lebenserhalt, und für all ihre Vorfahren bedeutete die Erbeutung der Tiere inmitten der hochschlagenden Wellen oft einen Kampf auf Leben und Tod. Kehrt sie heim, das erlegte Tier hinter dem Boot durch die Wellen ziehend, so war es wie nach einer siegreich geschlagenen Schlacht. Es erfüllte sie mit Stolz und dem Gefühl eigener Kraft.

Der kosmische Wal erlebte ein solches Schauspiel zum ersten Mal:

Plötzlich schoss ein silbern blinkender Gegenstand vom Boot aus über die Wellen, schlug in den Nacken eines Tiers der dahintreibenden Walgruppe, Sekunden später wand es sich, von blutgefärbten Wellen umspült, unter



schrecklichen Zuckungen, kreiste hilflos und matter werdend in seinem Todeskampf.

Da geschah für die Männer in ihren zwei Booten etwas völlig Unerwartetes:

Im Anblick des sterbenden Walbruders wuchs der kosmische Wal auf einmal wie eine orkanhohe Woge über dem Wasser auf, er spürte die alte überirdische Kraft, die Wellen schäumten Mast-hoch über den Fischerbooten nieder, eines begruben sie gleich, das andere wirbelte noch mehrmals im Kreis. Dann schlug es ebenfalls um, versank mit kläglichem Gurgeln im Meer.

Die anderen Wale zerstreuten sich nach und nach, die Boote waren, auf dem Rücken liegend, wieder an die Wasseroberfläche getrieben, doch ihre Besatzung, die Walfischjäger, blieben in den Wellen verschwunden. Der von der Harpune getroffene Wal lag jetzt sanft auf den Wellen, wie schlafend, doch in den Augen war alles Leben erloschen.

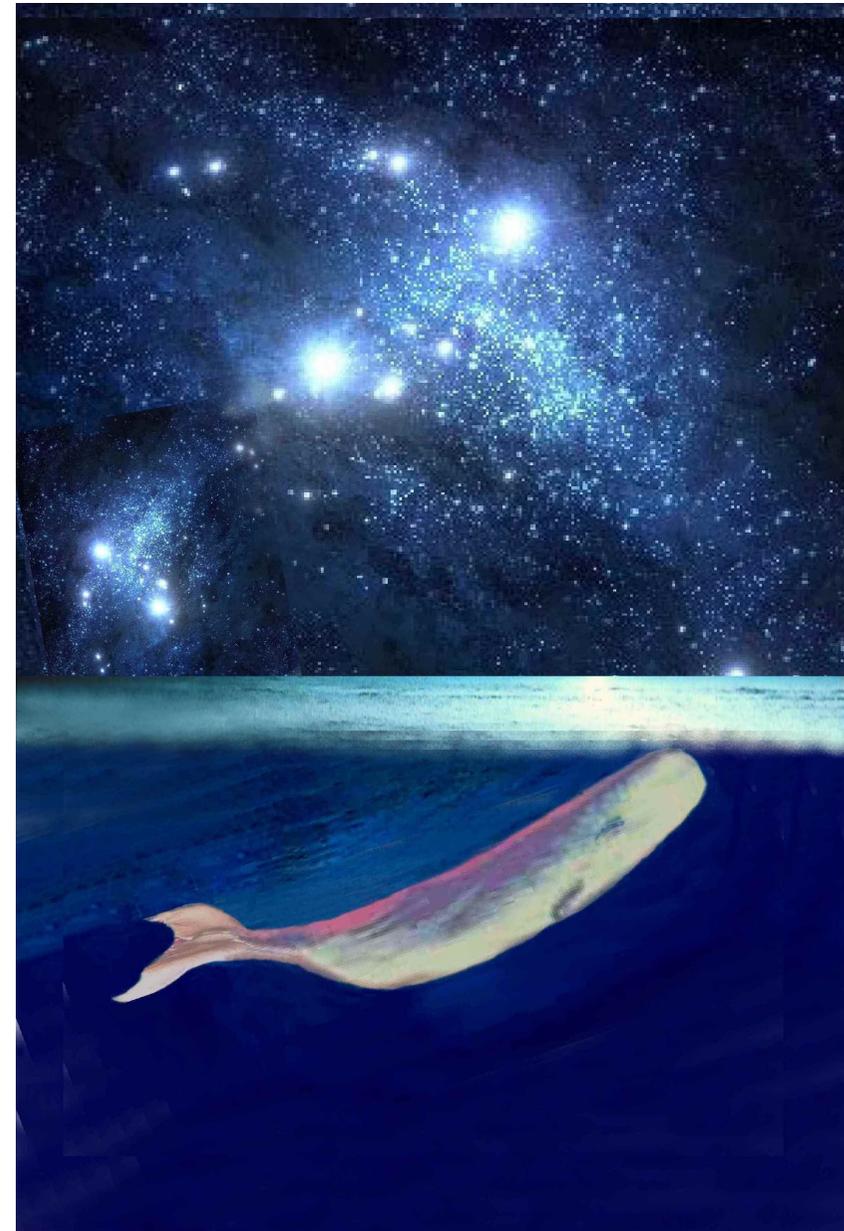
## *Der Junge im Holzbottich*

Plötzlich hörte der Wal ein leises Wimmern und Rufen ganz in der Nähe.

In einem großen hölzernen Fischbottich trieb ein Kind, ein noch kleinerer Junge. Mit blonden leuchtenden Haaren lugte es über den Rand des nassschwarzen Bottichs und trieb genau auf den Wal zu. Und der kosmische Wal schwamm jetzt selbst auf wenige Meter heran, mit silbern blinkendem Auge.

Das Gesicht des kleinen Jungen füllte sich mit Schrecken und Staunen zugleich. Der Wal schwamm weiter neben dem Bottich, er schickte den hellen freundlichen Strahl seines Auges hinüber, trieb lange Zeit ruhig Seite an Seite mit dem runden Wassergefähr. Schließlich näherte er sich dem Bottich von hinter, das weitaufsperrnde Maul griff nach den Reifbeschlägen und die Lippen schoben den Bottich mit sanfter Bewegung ins Maul.

Eine längere Zeit verging, ohne dass der Junge sich rührte. Doch sein Wimmern und Rufen hatte längst aufgehört. Er spürte eine wohlige Wärme, ganz sanft glitt der Wal-fischleib durch die Wellen. Er wandte sich erstmals um, betrachtete mit Erstaunen die mächtige Kammer des Rachens die ihn umgab, die schimmernde Gaumenhaut. Alles war weich und warm, vor allem die breiten Lippen, die er nun erstmals zögernd von innen betastete.



Er blickte hinaus. Sah die Wellen sich um das Wal-fischmaul kräuseln, er verließ die schützende Holzhülle seines Bottichs, krabbelte von Rachen- zu Rachenwand. Wieder befühlte er sanft die Lippen, die Rachenhaut, alles strömte Fürsorglichkeit und Wärme aus.

Matt vor Erschöpfung fiel er schließlich in tiefen Schlaf.

Als er wieder die Augen öffnete, war es Nacht - er bemerkte es beim Blick durch das halbgeöffnete Walmaul: über dem Horizont funkelten hell die Sterne, und Funken von Sternenlicht schaukelten überall auf den Wellen.

Er hörte ein dunkles Orgeln, vielleicht auch ein Singen, das durch die ganze Weite des Ozeans zog. Hellere und dunklere Stimmen stiegen wie Wirbel auf, kreuzten und mischten sich. Es war wie ein heimliches Netz von Botschaften, das die Räume des Meeres durchspannte.

Manchmal hielt der große kosmische Wal in seiner Bewegung still, als lausche auch er. Den Jungen behutsam mit den Lippen in seinen Rachen zurückschiebend, mit nun sicher geschlossenem Maul, tauchte er dann und wann. Der Chor der Stimmen, ihr Orgeln und Dröhnen war noch machtvoller in dieser Tiefe des Meeres.

Und der Wal vermied im Weitergleiten jeden heftigen Flossenschlag, schaukelte ihn nur mit dem Atem der Meereswogen, eine große, tanzende Meereswiege.

Der Wal – es war ja ein kosmischer Wal – konnte in den Gedanken des Jungen lesen.

Wie war er in diesen Bottich geraten?

Es war sein fünfter Geburtstag, und der Junge, der elternlos bei seinem Großvater aufwuchs, hatte sich gewünscht, ein erstes Mal mit den Walfischjägern aufs Meer zu fahren.

Er hatte gehört, dies sei das allergrößte aller Abenteuer.

Zur Sicherheit hatte man ihn in einen kleineren Bottich gesetzt, wenn er sich streckte, konnte er gerade über den Rand hinaussehen. In diesen Bottich hatte er auch einen Teil seiner Geburtstagsgeschenke gepackt. Das war natürlich ein Kuchen und eine Tüte frischgebackener Kekse, alles sicher in einem Blechtopf verpackt; und weil er besonders gern Großvaters Apfelsaft trank, hatte man ihm auch zwei Flaschen von diesem Apfelsaft mitgegeben.

## *Die Reise durchs Meer*

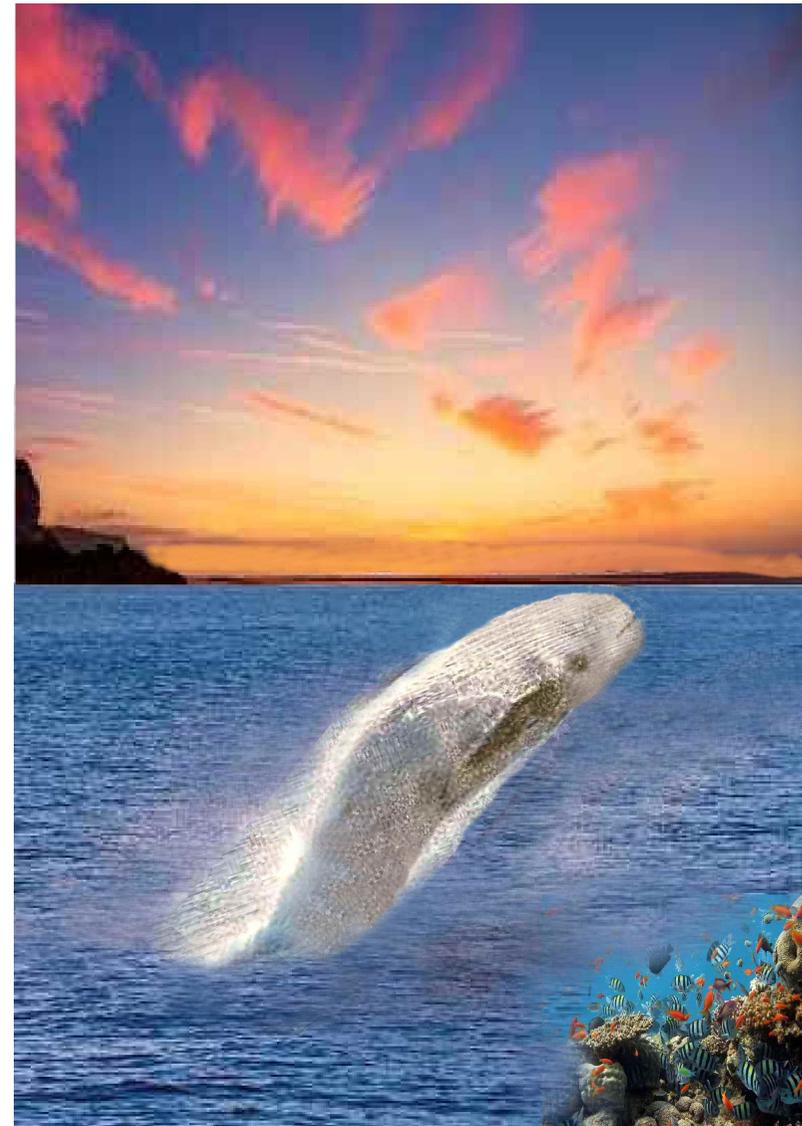
Mehrere Tage trieben sie so, der Wal und der Junge, im Meer.

Der Junge wusste, dass ein Wal ihn im Maul trug, doch dieses Maul war wie ein warmes schützendes Haus. Und in den sternklaren Nächten fühlte er ihn wie einen großen, schimmernden Silberberg über dem Wasser. Er sah die durchscheinenden Flossen, er sah das silbern blinkende Maul.

Der Wal wieder meinte, so mit den Augen des Jungen blickend, eine Verwandlung zu spüren. Die Rückenhaut schien über manche Nachtstunden wie einst transparent, die Unterseite glich zunehmend einer Schicht aus Perlmutter.

Er hörte den leisen Herzschlag des Jungen, so jedenfalls schien es ihm, er spürte die kleinen Hände auf seiner Rachenhaut. Eine ihn geheimnisvoll durchströmende Wärme ging davon aus, wie er sie nirgends in diesem Ozean sonst erlebt hatte. Es war, als ob auch seine Verwandlung damit zusammenhing: alles Dichte und Schwere wieder fortschmelzend, Flossen und Häute wieder durchscheinend machend.

Der kosmische Wal zeigte ihm die Korallenriffe des Ozeans und die tausend Wunder der Meerestiefe. Und mehr und mehr verstand der Junge auch die Gedanken und Worte des Wals. Dieser erzählte ihm von den Sternen der Milchstraße um sie her, dieser und anderer Milchstraßen, die in unvorstellbarer Zahl den Raum durchfunkelten. Er



hatte viele von ihnen bereist und wusste von vielen, die er nur aus der Ferne gestreift hatte und wieder zahllosen weiteren, die er noch kaum dem Namen nach kannte.

Der kosmische Wal zeigte ihm die Korallenriffe des Ozeans und die tausend Wunder der Meerestiefe. Und mehr und mehr verstand der Junge auch die Gedanken und Worte des Wals. Dieser erzählte ihm von den Sternen der Milchstraße um sie her, dieser und anderer Milchstraßen, die in unvorstellbarer Zahl den Raum durchfunkelten. Er hatte viele von ihnen bereist und wusste von vielen, die er nur aus der Ferne gestreift hatte und wieder zahllosen weiteren, die er noch kaum dem Namen nach kannte.

Der Junge lauschte und staunte. Er liebte sein großes, schaukelndes Schiff. Er liebte den Blick an den Himmel, und er liebte den Klang der Wellen, der so reich gefüllt mit heimlichen Botschaften war.

Und der Wal liebte den Jungen, die sanfte Berührung der Hände auf seiner Rachenhaut, des kleinen Kopfes auf seinen Lippen. Fast ließ es ihn seine beständige Sehnsucht, sein Gefangensein in der Dunkelheit und Enge des Meeres vergessen.

Und doch: Der Abschied und die Trennung war unvermeidlich. Der kosmische Wal konnte dem Jungen weder Vater noch Mutter sein und ihn nicht dauerhaft in seinem Walleib beheimaten. Er wusste es selbst nur zu gut.

In einer frühen Morgenstunde stieß der Wal auf ein größeres Fischerboot, das zwei volle Netze im Schlepp hatte

und Kurs auf die Küste hielt. Er ließ den Jungen, der noch schlafend in seinen Holzbottich lag, sanft in eines der randvoll gefüllten Netze gleiten.

Er folgte dem Boot. Und der erhoffte Augenblick kam, wo man den Bottich im Netz entdeckte. Und im Bottich den Jungen.

Das Boot legte an einer felsigen Küste mit einem breiten Ufersteg an, und der Junge entschwand, auf den Schultern eines jungen Fischers, in Richtung eines Fischerdorfs.

Noch tagelang trieb der Wal vor dem Küstenstück auf und ab. -

Und doch: Der Abschied und die Trennung war unvermeidlich. Der kosmische Wal konnte dem Jungen weder Vater noch Mutter sein und ihn nicht dauerhaft in seinem Walleib beheimaten. Er wusste es selbst nur zu gut.

In einer frühen Morgenstunde stieß der Wal auf ein größeres Fischerboot, das zwei volle Netze im Schlepp hatte und Kurs auf die Küste hielt. Er ließ den Jungen, der noch schlafend in seinen Holzbottich lag, sanft in eines der randvoll gefüllten Netze gleiten.

Er folgte dem Boot. Und der erhoffte Augenblick kam, wo man den Bottich im Netz entdeckte. Und im Bottich den Jungen.

Das Boot legte an einer felsigen Küste mit einem breiten Ufersteg an, und der Junge entschwand, auf den Schultern eines jungen Fischers, in Richtung eines Fischerdorfs.

Noch tagelang trieb der Wal vor dem Küstenstück auf und ab.

## *Der heranwachsende Mann*

Monate, Jahre verstrichen.

Der Junge, die neuen Eltern nannten ihn Tork, wuchs mit zwei älteren Geschwistern zusammen in einem kleinen Fischerort auf. Er besuchte die Schule, und wie die anderen Fischerjungen fuhr er an den Wochenenden hinaus auf das Meer, lernte Wetter und Wind berechnen und das Auswerfen der Netze.

Die meisten dieser Ausfahrten dienten dem Fang von Krabben und Krebsen wie dem Fang kleinerer und mittelgroßer Fische, wie Dorschen, Heilbutt, Heringen und Makrelen. An glücklichen Tagen kehrten die Fischer mit übervollen Netzen zurück; an anderen Tagen, vor allem solchen mit stürmischem oder eisigem Wetter, das sie zur frühzeitigen Rückkehr zwang, blieben die Netze manchmal halb leer.

Wenn Wale in der Ferne vorbeitrieben, war Tork von einer Flut seltsamer Bilder und Gefühle durchströmt. Häufig war es ein einziger Wal, der nahe der Küste für eine Stunde seine Fontäne steil in den Himmel aufschießen ließ, und dann wurden diese Erinnerungen fast hell.

Meist geschah dies in den Abend- und Nachtstunden, wenn den Himmel ein helles Nordlicht verzauberte, in den Farben Grün und Gelb oder auch Violett.

In solchen Augenblicken war es ihm dann, als müsse er einfach hinausfahren, um Antwort auf eine Frage zu finden. Doch nicht einmal die klare Frage fiel ihm mehr ein.



Tork war ein junger Mann geworden.

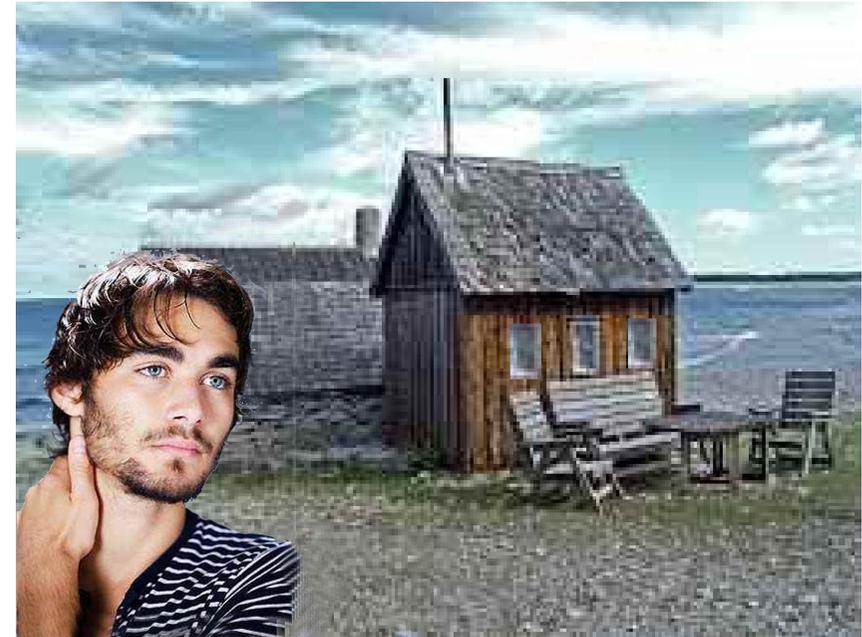
Da kam es zu einem schweren Bruch mit der Gemeinschaft der Fischer. Der Grund war kein anderer als der Walfang selbst, den auch diese Fischer zweimal jährlich betrieben.

Mehrmals war er Zeuge dieses blutigen Schauspiels geworden. Der Anblick der aufgerissenen Walleiber, das aufschießende Blut, das das Meer rot verfärbte, der Todeskampf – all das erfüllte ihn nur mit Widerwillen und Abscheu.

Die Fischer hätten auch vom Fang der anderen Fische ihre Familien ernähren können. Doch wie ihre Vorfahren betrachteten sie den Kampf mit den Meeresriesen als Teil ihres Fischerhandwerks, und es war für sie ein Moment des Triumphs, wenn sie einen erbeuteten Wal mit ihren Booten an Land zogen.

Tork verweigerte schließlich jede Teilnahme an diesem grausamen Spiel. Doch nicht nur das: Er machte seinem Unmut immer häufiger mit zornigen Worten Luft. Die harten und oft auch rohen Männer begriffen diese Beschimpfungen nicht. Sie reagierten mit Spott und sagten ihm, dass er sich wie ein kleines verweichlichtes Mädchen verhalte nicht wie ein Mann und dass er den Walfang in Wahrheit nur deshalb verweigere, weil er ein Angsthase sei.

Dieses Wort traf ihn wie ein böser Pfeil. Und seine Antwort darauf war schließlich eine wagemutige Tat, mit der er den Zorn der Fischer allerdings ins Maßlose trieb.



Noch einmal schloss er sich einem Walfang an, dann, als das Fangboot an schweren Seilen zwei noch lebende Wale hinter sich herzog, schnitt er sie im Schutz der Dunkelheit wieder los.

Als das Fehlen der Wale bemerkt wurde, war Tork leichtfertig genug, sich offen zu seiner Befreiungstat zu bekennen.

Eine Gruppe von Fischern umstellte ihn mit geballten Fäusten und finsternen Mienen, einer hatte sogar ein Messer gezogen. Tork gelang es nur unter Aufbietung aller Kräfte und indem er zwei ältere Fischer blutig niederschlug, ihren Kreis zu durchbrechen.

Er war ein guter Läufer und ihm blieb nur die rasche Flucht in die Dunkelheit.

### *Das Mädchen Laila*

Drei Nächte später kam er noch einmal zurück. Dafür gab es nur einen Grund: sich von Laila zu verabschieden, dem Mädchen seiner großen Liebe.

Sie war erst fünfzehn, und eigentlich hieß sie nicht Laila. Den Namen Laila hatte ihr einer der älteren Fischer gegeben, und alle hatten ihn nach und nach übernommen. Der Name entstammte einem arabischen Liebeslied, das der Mann von einer fernen Seereise mitgebracht hatte, und er fand, es sei eigentlich für das kleine Fischermädchen geschrieben: ein zierliches Mädchen mit dunklen Haaren und tiefschwarzen Augen. Kein anderes Mädchen im Dorf sah ihr ähnlich, alle anderen waren blond oder dunkelblond und hatten Augen in unterschiedlichem Blau- und Grüntönen.

Sie lebte mit der Mutter allein. Oft wenn sie hinter dem Haus die Wäsche aufhängte, war Tork zu ihr in den Garten

gekommen. Die Nachbarn spotteten, dass ihr Vater ein „arabischer Prinz“ sei oder doch irgendein Seereisender aus dem „Morgenland“. Und sicher hatten sie recht, wenn sie damit meinten, dass Laila den Charme und den Glanz einer jener zauberischen Gestalten hatten, wie sie in den Geschichten von „Tausend-und-eine-Nacht“ beschrieben sind.

Tork blieb keine Wahl. Er musste auch Laila zurücklassen. Mit fünfzehn war sie zu jung, als dass er sie hätte mitnehmen können. Sie umarmten sich lange und fest und versprachen sich, einander regelmäßig zu schreiben, bis Laila alt genug sei, dass sie das Fischerdorf verlassen und zu ihm ziehen könne. Dann würden sie für immer zusammen sein.

Tork fand Arbeit im Hafen einer größeren Stadt. Die Trennung von Laila, die er so liebte, schmerzte ihn maßlos, und oft lag er in den Nächten wach und dachte, dass dieser Schmerz so stark war, dass er ihn vielleicht einfach töten könnte.

Der einzige Trost waren Lailas Briefe. Diese schrieb sie heimlich im Haus einer engen Freundin und diese brachte sie für Laila zur Post. Und so war es auch diese Adresse der Freundin, an die Tork seine Antwortbriefe schickte.

Dann, nach einem Jahr, blieben auch Lailas Briefe aus.

Tork wusste nicht, was geschehen war.

Die Eltern der Freundin hatten die Post kontrolliert und sofort mit dem alten Pflegevater von Tork Kontakt aufgenommen. Tork und der Pflegevater, der lange ein stolzer



begeisterter Walfänger war, hatten sich in den letzten Wochen ihres Zusammenseins nur noch hasserfüllt ins Gesicht geblickt. Einmal war es fast dazu gekommen, dass sie bei einem Streit mit den Fäusten aufeinander losgingen.

Der Pflegevater untersagte Laila sofort, Tork weiterhin Briefe zu schreiben. Das tat er auch in Absprache mit Lailas Eltern und dem Lehrer ihrer Schule. Laila sah sich von allen Seiten bewacht. Und weder für sie noch für die Freundin wäre es möglich gewesen, noch einen Brief zur Post zu bringen, denn dort wusste man gleichfalls von dem Verbot.

Auch Laila lag oft weinend wach in der Nacht. Und ihre einzige Hoffnung blieb, dass Tork sie nun nicht vergessen würde.

Ein weiteres Jahr verging.

Da träumte Tork eines Nachts von ihr.

Er sah sie auf einer schmalen Klippe stehen, sie winkte ihm traurig zu, aus gefährlicher Höhe, da verwandelte sich diese Klippe auf einmal in ein Schiff und entfernte sich, schwankend, immer noch winkte sie, und er meinte nun auch ihre Stimme zu hören – leise, mit hilflos verhallenden Rufen.

Tork wusste, dass er zu ihr aufbrechen musste, unbedingt.

Noch etwas anderes ereignete sich in diesem Traum:

Er war in einen heftigen Kampf verwickelt. Doch vor

allem war es ein Kampf mit sich selbst. Er sollte ein Wesen töten. Ein Wesen, das doch, wie er im Moment des Kampfes erkannte, seit Jahren sein engster Freund war.

## *Gefährliche Heimkehr*

Mit einer Verkleidung, mit einem künstlichen Bart und einer tief in die Stirn gezogener Fellmütze, traf Tork im Fischerdorf ein. Dort erfuhr er, dass Laila seit drei Monaten verlobt war und für das kommende Frühjahr ihre Hochzeit bevorstand.

Er musste mit Laila sprechen, nichts und niemand würde ihn daran hindern. Im ersten Dunkel des Abends suchte er einen früheren Freund auf, dem er sich zu erkennen gab, er zog ihn ins Vertrauen und bat, Laila unter einem Vorwand an einen abgelegenen Ufervorsprung zu führen; dort würde er auf sie warten.

Laila erkannte ihn auf der Stelle. Sekunden später lagen sich die zwei in den Armen. Immer wieder umarmten sie sich, wie nach einer lange gefühlten Entbehrung, das empfanden sie beide vollkommen gleich.

Lailas Worte, die ihr nun über die Lippen sprudelten, beseitigten rasch alle letzten Zweifel: Sie hatte sich ihren Verlobten nicht ausgesucht, ihre bevorstehende Heirat war eine Vereinbarung ihres Onkels mit einer der reicheren Fischerfamilien im Ort. Sicher meinte der Onkel es gut –

der von ihm Ausgewählte war ein gerade gewachsener fleißiger Mann mit gutem Ruf, in dessen Armen sie für den Rest ihres Lebens Geborgenheit finden sollte. Doch sie liebte ihn nicht.

Der Entschluss war noch in derselben Stunde gefasst: Diesmal würde Tork gemeinsam mit Laila fliehen, noch in der kommenden Nacht.

Laila kehrte ins Haus zurück und begann, ein paar persönliche Habseligkeiten zusammenzupacken. Überschäumend vor Glück vertraute sie sich einer ihrer scheinbar besten Freundinnen an, die sie eben besuchen kam.

Das bereute sie bald. Die Freundin ging wenig später ins Haus des Verlobten und verriet ohne Zögern den Plan zur Flucht.

Die Nachricht fegte wie eine Sturmböe durchs Dorf. Eine Gruppe von Fischern machte sich sofort auf die Suche, sie überraschte den ahnungslosen Tork, der an der verabredeten Stelle am Ufer wartete, sie warfen sich zu fünft über ihn und fesselten ihn und verschleppten ihn dann in den Keller eines der größeren Fischerhäuser. Dort wurde er eingesperrt.

Mehrere Tage hielt man ihn in dem dunklen Raum gefangen. Dann trat ein Rat der älteren Fischer im Dorf zusammen.

Tork, der damalige Störenfried, war den Fischern unverändert verhasst.

Zum anderen mussten sie doch begreifen, dass er Laila

nicht mit Gewalt hatte entführen wollen. Ganz offenbar liebten sich beide. Und die Mutter Lailas selbst lehnte es plötzlich ab, Laila gegen ihren Willen mit einem Mann zu verheiraten, den sie nicht wollte.

Der Verlobte allerdings bestand auf sein Recht: die Einhaltung des Heiratsversprechens. Und die Mehrheit der Männer stimmte ihm zu. Und wenn sie zusammen standen, das wussten sie, dann konnte gegen ihren erklärten Willen im Dorf nichts geschehen.

Doch einer besann sich schließlich auf eine List: einen scheinbar versöhnlichen Vorschlag, den man Tork anbieten konnte.

Dieser Vorschlag hatte mit einem alten Brauch in der Gegend dieser Fischerdörfer zu tun. Nach diesem Brauch musste sich jeder junge Mann in der Woche vor seiner Hochzeit in einer besonderen Bewährungsprobe beweisen. Diese bestand darin, eigenhändig einen Wal zu erlegen – in alleiniger Ausfahrt, höchstens in Begleitung noch eines engeren Freundes.

Schon seit zwei Generationen war dieser Brauch keine feste Verpflichtung mehr. Man überließ es vor allem dem Ehrgeiz des Bräutigams, sich der Bewährungsprobe zu stellen - oder auch nicht. Jetzt allerdings erklärten die Männer geschlossen, sie bestünden auf Einhaltung des alten Brauchs, so sei es seit Jahrhunderten im Dorf das Gesetz.

Und nur mit einer solchen Bewährungsprobe werde Tork ihre Anerkennung und ihr Vertrauen zurückgewin-

nen.

Und überhaupt sei es für ihn der einzige Weg, Laila doch noch als Braut für sich zu gewinnen.

Es war ein böser perfider Plan. Sie kannten die Gesinnung von Tork. Niemand glaubte daran, er werde ein Boot besteigen und ausfahren.

Zu ihrem Erstaunen bestieg er am nächsten Morgen das Boot. Er wusste, er würde ohne Laila nicht leben können.

In dieser verschworenen Gemeinschaft der Männer im Dorf kannte man keine Nachsicht und Güte. Es war seine einzige Chance, Laila noch zu gewinnen; sie überhaupt noch einmal wiederzusehen.

## *Der alte Freund*

Am nächsten Morgen saß Tork in einem für ihn hergerichteten Fischerboot.

Er kannte die Fangvorrichtungen, er wusste, wie das scharfe Harpunengeschoss zu bedienen war. Auch ein einzelner Mann konnte, mit Glück und Geschick, den einmal sicher getroffenen Wal an Land ziehen.

Nie war ihm der Weg auf das Meer so verhasst gewesen.

Er traf auf drei Wale an diesem Tag. Aber sooft er näher kam, waren sie wieder verschwunden. Und als er einen ein einziges Mal in Reichweite der Harpune hatte, versagte ihm plötzlich die Hand.

In den Nachmittagsstunden spürte er, dass diese Ausfahrt verloren war.

Er trieb auf dem Meer, das ihm niemals so fremd schien, so finster, so eng. Sollte er heimfahren? Er suchte den Horizont nicht mehr ab; hielt keine Richtung mehr ein.

Eine starke Wellenbewegung war plötzlich in seinem Rücken. Er drehte sich um: Ein Wal folgte dem Boot. Er schien größer als alle, die ihm jemals begegnet waren, und er hatte einen auffällig schimmernden Glanz.

Er folgte dem Schiff. Die Hand des jungen Mannes tastete erneut nach dem Fanggeschoss, ein einziger Druck des Hebels würde die Harpune in den Leib des Wals schießen



lassen. Doch wieder versagte er, fühlte die Hand wie gelähmt.

Eine starke Wellenbewegung war plötzlich in seinem Rücken. Er drehte sich um: Ein Wal folgte dem Boot. Er schien größer als alle, die ihm jemals begegnet waren, und er hatte einen auffällig schimmernden Glanz.

Er folgte dem Schiff. Die Hand des jungen Mannes tastete erneut nach dem Fanggeschoss, ein einziger Druck des Hebels würde die Harpune in den Leib des Wals schießen lassen. Doch wieder versagte er, fühlte die Hand wie gelähmt.

Er wollte den Wal nicht töten. Keinen je töten. Und dieser dort war schöner und majestätischer als alle, die er jemals gesehen hatte. Und doch war er mit diesem einzigen Auftrag hier unterwegs – einen selbst gefangenen Wal zurück an das Ufer zu bringen.

Wieder griff die Hand nach dem Fanggeschoss, suchte zitternd den Hebel. Er konnte es nicht.

Doch unverändert folgte der Wal seinem Boot.

Tork wartete.

Etwas war sonderbar an diesem ganzen Geschehen.

Und für einen ersten Moment blitzte die Möglichkeit eines Wunders in seinen Gedanken auf.

Doch gab es das: Wunder?

Gleich würde der Wal wieder in die Tiefe des Meeres

versinken, und er selber würde wie vorher einsam und ohne Hoffnung auf dem Ozean treiben.

Immer noch folgte der Wal.

Die Sonne war schon im Sinken.

Tork überprüfte den Kompass. Es war sicher, dass er inzwischen direkten Kurs auf die Küste hielt.

Seltsame Bilder stiegen in ihm auf, manche fast deutlich, manche phantastischen Träumen ähnlich. Er hatte keine genaue Erklärung dafür.

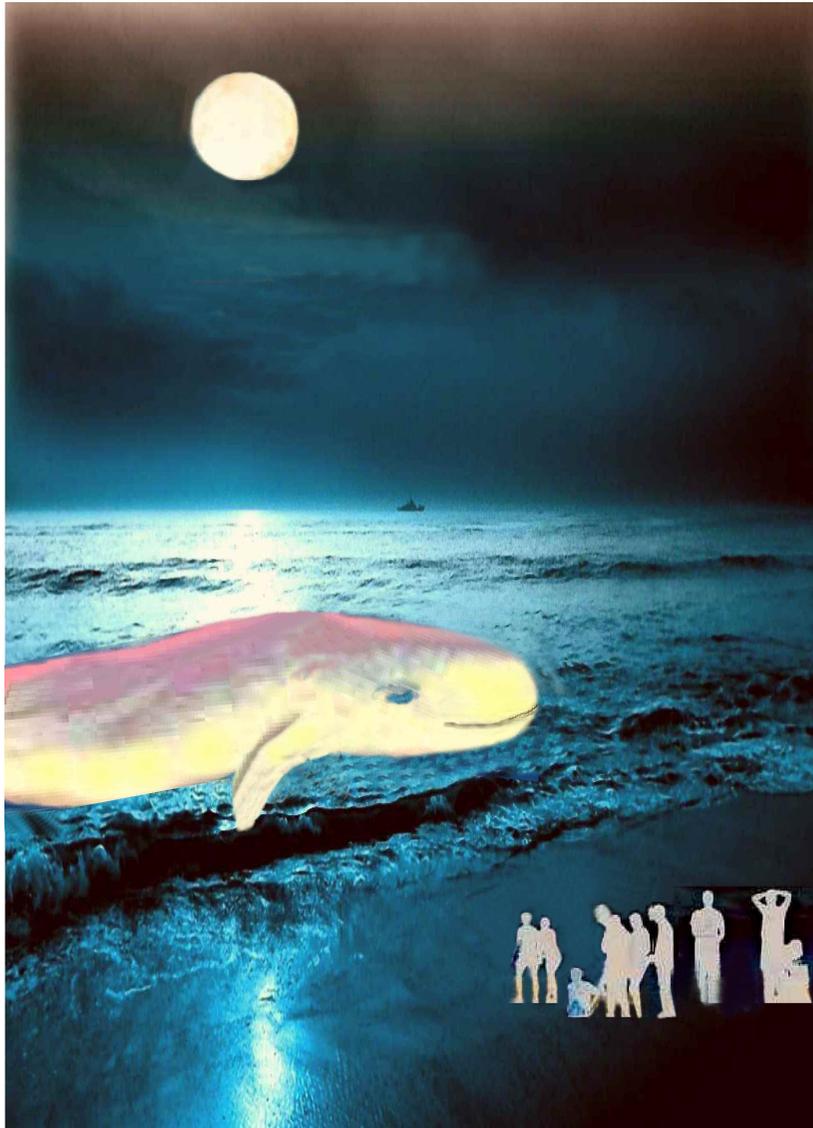
Doch mehr und mehr wurde Gewissheit für ihn, dass er sich tatsächlich im Bereich eines Wunders befand.

Der Wal folgte, Tork war nicht mehr allein. Schon dass ein Wesen so beständig seine Einsamkeit teilte, war ein unerwarteter Trost.

Keinen Moment hatte ihn je der Gedanke gestreift, er würde vielleicht verfolgt. Viel zu sanft glitt der Wal durch die Wellen, mal neben mal hinter dem Schiff. Stunden vergingen.

Und plötzlich geschah es: Der Wal, neben dem Boot treibend, sah ihn an – ein uralter, wissender Blick. Tork durchrann es wie ein siedend heißer Strom. Mit dieser Sekunde war alles gewiss.

Es war Abend geworden. Das Wasser glühte unter der sinkenden Sonne, verfärbte sich allmählich ins Blauviolett, schließlich ins bläuliche Schwarz. Die letzten Funken des Tageslichts zersprühten im Meer, erloschen nach und nach ganz.



Es war später Abend, als sie die Küste erreichten.

Ein voller Mond stand inzwischen am Himmel, sein fahles, strömendes Licht übergoss die Wellen, auf dem Meer tanzten zahllos glitzernde Silberschalen

Es war später Abend, als sie die Küste erreichten.

Ein voller Mond stand inzwischen am Himmel, sein fahles, strömendes Licht übergoss die Wellen, auf dem Meer tanzten zahllos glitzernde Silberschalen.

Das Schiff glitt ruhig zum Strand, der Wal fast geräuschlos immer noch hinter ihm. Auch er lag jetzt nahe am Ufer.

Tork verließ das Schiff. Sobald er sicher am Ufer stand, rief er die Fischer aus ihren Häusern zusammen.

Bald kamen alle Bewohner des Dorfs.

Der Wal, der kosmische Wal, lag ruhig aufgetürmt in seiner Nachtgestalt: ein gläserner Berg, der im Mondlicht funkelte und wie voll zahlloser schimmernder Kammern war. Man konnte ihn gut vom Ufer erkennen.

Kaum einer sprach. Doch die Blicke aller blieben gebannt auf den Wal gerichtet - zweifelnd, verstört und zugleich von einem heftigen Zauber berührt.

Niemand wagte, ins Wasser vorzudringen und ihm näher zu kommen.

Viele harrten aus bis zum beginnenden Morgen.

Auf einmal rauschten einige mächtige Wellen heran, und der Wal glitt mit ihnen fort.

Am späten Abend desselben Tages sah man, wie in der Ferne über dem Meer ein Gewitter heraufzog, es blieb fern, doch über den Himmel zuckten machtvolle Blitze, die diesen und das Meer für einige Augenblicke taghell machten, die Wellen rollten fast in Höhe der Wolken auf, und der folgende Donner ließ, so schien, das Meer unter sich bis auf den Grund erdröhnen und widerhallen. Mit den letzten Blitzen flammte das Meer wie von Innen auf, ein Bogen von gleißendem Licht schoss in den Himmel hinauf; dann – von einer Sekunde zur andern – war alles still.

Alle, die dies sahen, hatten sich schließlich ängstlich bei den Händen gefasst. Und sie atmeten tief, als endlich Stille eintrat.

Niemand der Dorfbewohner hätte Tork noch einen feindlichen Blick zugeworfen.

Wo immer er ging, hielt man einen Moment mit Respekt den Schritt an.

So war es auch in den kommenden Tagen.

Niemand hätte zu bestreiten gewagt, dass Tork seinen Auftrag erfüllt hatte.

Die Mutter Lailas nahm ihn als Gast in ihr Haus auf.

Im Frühjahr feierte Laila ihre Hochzeit mit Tork, die ganze Dorfgemeinschaft nahm Teil.



Am späten Abend desselben Tages sah man, wie in der Ferne über dem Meer ein Gewitter heraufzog, es blieb fern, doch über den Himmel zuckten machtvolle Blitze, die diesen und das Meer für einige Augenblicke taghell machten, die Wellen rollten fast in Höhe der Wolken auf, und der folgende Donner ließ, so schien, das Meer unter sich bis auf den Grund erdröhnen und widerhallen. Mit den letzten Blitzen flammte das Meer wie von Innen auf, ein Bogen von gleißendem Licht schoss in den Himmel hinauf; dann – von einer Sekunde zur andern – war alles still.

Alle, die dies sahen, hatten sich schließlich ängstlich bei den Händen gefasst. Und sie atmeten tief, als endlich Stille eintrat.

Niemand der Dorfbewohner hätte Tork noch einen feindlichen Blick zugeworfen.

Wo immer er ging, hielt man einen Moment mit Respekt den Schritt an.

So war es auch in den kommenden Tagen.

Niemand hätte zu bestreiten gewagt, dass Tork seinen Auftrag erfüllt hatte.

Die Mutter Lailas nahm ihn als Gast in ihr Haus auf.

Im Frühjahr feierte Laila ihre Hochzeit mit Tork, die ganze Dorfgemeinschaft nahm Teil.

*Ich sehe die mir zugewandten Augen von Sonja, tief-schwarz und doch mit einem intensiven Leuchten gefüllt, ich höre ihre Stimme, wie sie sich mit dem Brausen der Wellen vermischt.*

*Was geschah mit dem Wal? habe ich sie gefragt.*

*Ein Sonnenwind hat ihn ergriffen, am Abend jenes Gewitters, so wie er es lange ersehnt hatte, gab sie zur Antwort.*

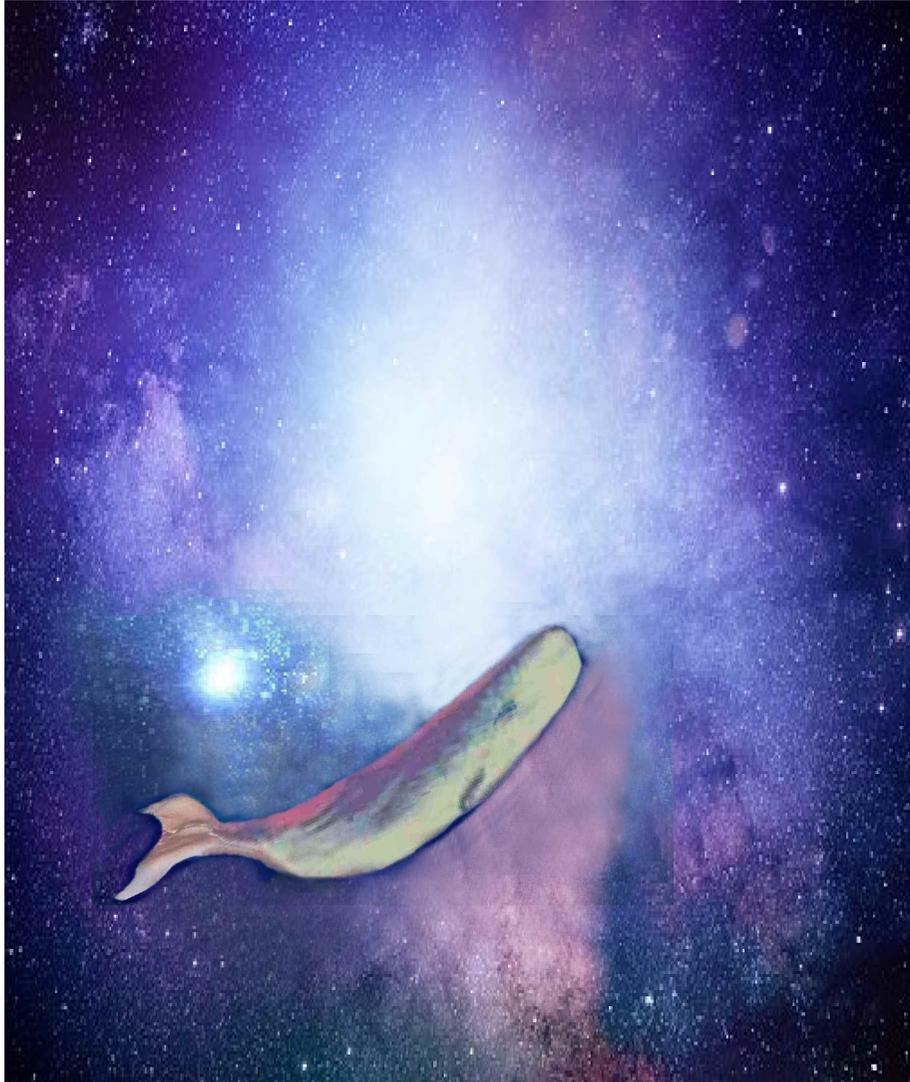
*Er schleuderte ihn weit in das All. Das wusste sie später aus einem Traum. Vor seinen Blicken öffneten sich die bekannten Lichtstraßen und weit verstreuten Sterneninseln.*

*Er war wieder daheim. Fast hatte er es schon vergessen und es erstaunte ihn selbst, wie groß und mächtig er war.*

*Nach diesen Ferienwochen im norwegischen Fjord habe ich Sonja nie wieder getroffen.*

*Sie beschloss ihre Geschichte mit den Sätzen, dass Tork noch oft in den kommenden Lebensjahren hinauf in den nächtlichen Himmel blickte – immer auf der Suche nach einem kleinen leuchtenden Punkt, der sich möglicherweise der Erde zu nähern begann.*

*Auch Tork träumte vom kosmischen Wal: Wie er durch die grenzenlosen Lichtträume trieb, andere Wale wie er, doch auch noch viel größere, trieben darin, inmitten von Lichtstaub funkelnder Meteore, alle bewegten sie sich in diesem traumleichten Flossenflug, es war wie ein großer nicht endender Tanz.*



*Tork war vor wenigen Jahren gestorben, doch Sonja zweifelte nicht, dass er dem alten Freund, dem kosmischen Wal, inzwischen wieder begegnet war.*

*Auch Sonja wird seit vielen Jahren schon tot sein. Und wenn sie doch selbst das schöne dunkelhaarige Mädchen Laila war, von der sie erzählte, dann reist sie vielleicht mit Tork und dem kosmischen Wal jetzt zusammen – so wie einst Tork durch die Weite der Meeres nun durch die Räume des Alls.*